

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, von ihm selbst geschrieben

Weinbrenner, Friedrich

Heidelberg, 1829

Abschnitt

[urn:nbn:de:bsz:31-266337](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-266337)

Es muß der Meister gehen
 Still zu dem Schatten hin,
 Doch seine Werke stehen
 Und überdauern ihn.

Friedrich Weinbrenner wurde geboren zu Karlsruhe den 9. November 1766. Die Familie stammt aus Freudenstadt, aber der Vater war im Hohenloebischen, bei Schwäbisch-Hall, geboren, und hatte sich als Bürger und Zimmermeister in Karlsruhe niedergelassen, wo er der allgemeinen Achtung genoß. Seine beiden Söhne wurden von ihm zu demselben Gewerbe bestimmt. Damals waren Kunst und Handwerk noch nicht so streng geschieden, wie es später, zum Unglück von Weiden, geschah. Aus den alten, ehrwürdigen Bauhütten hatte ein Rest jener Thätigkeit sich erhalten, der wir die herrlichen Dome und Münster unsers Mittelalters verdanken; und wer auf den Namen eines Meisters Anspruch machen wollte, der mußte seine Meisterschaft nicht blos durch Einübung im Technischen, sondern auch durch die erforderlichen artistischen Kenntnisse bewähren, und allenfalls auch den Plan eines Gebäudes entwerfen, und die Ausführung des Ganzen leiten können. Er mußte Werkmeister seyn,

und begnügte sich dann auch mit dem bescheidenern Namen.

Weinbrenner verlor seinen Vater früh. Als er im Alter von vierzehn Jahren stand, und sich nun für eine künftige Bestimmung entscheiden sollte, war Karlsruhe noch ein unbedeutlicher Ort, dessen erste Anlage sogar verrieth, daß der Erbauer an eine bedeutende Vergrößerung in der Zukunft eben nicht gedacht hatte. Der verewigte Karl Friedrich mußte mit der Markgrafschaft Baden-Baden große Schuldenlasten übernehmen; er war genöthigt, Jahre lang nur die allgemeinen Bedürfnisse des gesammten Landes im Auge zu haben, und konnte wenig für seine Residenz thun. Es fehlte an Bildungsanstalten für angehende Künstler, und ein Jeder mußte sich forthelfen, wie Zufall und Umstände es fügten. Unter Weinbrenners Jugendfreunden war einer, der sich in der Geometrie umgesehen hatte, und ihm einige Unterweisung gab. Fast zu gleicher Zeit lernte ihn der damalige Hauptmann und Pagenhofmeister (nachheriger Major) Lutz kennen, welchem Baden die erste Einrichtung seiner Artillerie, unter Leitung des Obristen von Freistett, verdankt. Lutz entdeckte bald die trefflichen Anlagen des Jünglings: er ertheilte ihm Unterricht in der Mathematik und im Zeichnen, und ermunterte ihn auf alle Weise zur Ausbildung seiner Talente.

Etwas später besuchte Weinbrenner die mathematischen Vorlesungen bei Wucherer, und die Vorlesungen über Physik und Mathematik bei Höckmann am Lyceum. Sein noch lebender Bruder — ein wackerer Zimmermeister — besaß einige Bücher, die er ihm mittheilte.

Das Mechanische seines Gewerbes wollte dem Jünglinge nicht zusagen. Dazu besaß er zu viel Phantasie, und sein Geist war nun schon vielfach angeregt. Um so mehr sprach ihn die der Architektur so nahe verwandte Musik an. Er nahm, bei dem damaligen Hofmusikus Neusch, Unterricht auf der Flöte, und behielt immer eine Vorliebe für dieses Instrument, das ihn auf allen seinen Reisen begleitete, und von dem er sich, wegen Brustbeschwerden, zuletzt trennen mußte.

Sein Bruder hatte unterdessen die Wanderjahre angetreten, und schickte einst eine Parthie perspektivischer Zeichnungen, die er entworfen, ins elterliche Haus. Für Weinbrenner war dies ein elektrischer Funke; von der Perspektive hatte er bis dahin noch keine Kenntnisse gehabt: er copirte die Zeichnungen, und suchte sich zugleich mit den Regeln bekannt zu machen.

Der Gang seiner Entwicklung war bis jetzt noch immer ungerichtet und unzusammenhängend gewesen; das Genie bricht sich aber oft da eine Bahn, wo das gewöhnliche Talent keinen Ausweg findet. Es ist, als ob in genialen Menschen wirklich jene platonische Erinnerungsgabe wäre, die, wie erwachend aus einem Schlummer, nach und nach das Vergessene wieder hervorruft, und im Unbekannten, das sie nun erblickt, ein längst Bekanntes ahnet.

Die Heimkunft seines ältern Bruders hatte für Weinbrenner erspriessliche Folgen. Dieser konnte ihm nicht nur im Technischen manche Aufschlüsse geben; sie gingen auch gemeinschaftlich die wichtigsten Lehren der

Mechanik noch einmal durch, und besprachen sich über die Anwendung derselben.

Im März 1788 begannen Weinbrenners Wanderjahre, aber im edlern Sinne des Wortes, ohngefähr wie bei Goethes Wilhelm Meister. Sein erster Ausflug war nach Zürich, wo er bei Schneider als Palier aufgenommen wurde. Hier fand er die erste Gelegenheit bei einigen neuen Bauten, deren Aufsicht ihm vertraut ward, seine Kenntnisse in der Holzconstruction zu erweitern und zu vervollkommen. Bald gewann er sich auch durch sein Streben und sein Benehmen die freundschaftliche Zuneigung von Lavater, der so gern junge Künstler an sich zog; er wurde mit Escher und andern wackern jungen Männern bekannt, die seine Freunde blieben durch's ganze Leben.

Der Anblick der großen, majestätischen Schweizernatur, und einzelne treffliche Kunstwerke, die er in Zürich fand, besonders aber der Umgang mit Lavater und andern geistvollen Männern mußten auf seinen empfänglichen Sinn eine tiefe Wirkung hervorbringen. Wenn aber nur erst in der Brust des begeisterten Jünglings das Streben nach einem schönen Ziele geweckt ist, wenn zu dem Gefühl seiner Kraft nun das Gefühl dessen kommt, was er sich mit dieser Kraft selbst noch erringen muß; wenn die Welt, in die er treten will, nicht mehr blos in dunkeln Nebelbildern vor ihm liegt, sondern die Ferne sich bereits in bestimmten Umrissen zu gestalten anfängt, dann beginnt eigentlich die schönste Periode seines Daseyns. Die Neugriechen haben einen sinnvollen Ausdruck, den sie brauchen, wenn sie ihre Kinder auf eine höhere Schulanstalt bringen. Gehe hin, und werde ein Mensch, sagen sie.

Dieses Gefühl der Menschwerdung ist es denn auch, was den Maler, den Dichter, überhaupt jeden angehenden Künstler, gleichsam wie ein Sehnen nach dem Unendlichen durchschauert, wenn nun das Unbekannte, aber Geahnete, sich ihm als ein Wirkliches darstellt, wenn er zum erstenmale aus sich selbst hinaustritt, um das wunderbare Geheimniß in seinem Innern gelöst zu finden.

Weinbrenner hatte so vieles von Wien gehört, von den herrlichen Kunstschätzen daselbst, daß er nun nicht länger in der Schweiz verweilen mochte, und an die Ufer der Donau hineilte, wo er noch mehr fand, als er erwartet hatte.

Der damalige Badische Minister, Freiherr v. Edelsheim, ein Freund von Mengs, und ein Kenner und Beschützer der Künste und des Talentes, versah Weinbrenner mit Empfehlungsschreiben nach Wien, Dresden und Berlin, denn von der ersten Stadt aus wollte er auch die beiden andern besuchen. Wien bot seinem Beobachtungsgeiste und seiner Wissbegierde ein reiches Feld dar. Die herrliche St. Stephanikirche, die Kirche des heil. Karolus Baromäus, die Paläste des Prinzen Eugen und der Fürsten von Lichtenstein, das nahe Schönbrunn, und so manche andere Gebäude waren für ihn eine neue überraschende Erscheinung. An dem trefflichen Vinzenz Fischer, Professor der Architektur an der dortigen Akademie, fand er einen trefflichen Rathgeber und Führer. Auch gewann ihm sein naiver Charakter (dieses wesentliche Kennzeichen des wahren Künstlerberufs) noch manchen andern Freund.

Fleißig besuchte er auch die reichen Gallerien, wo Meisterwerke aus allen Schulen vereinigt sind.

Weinbrenner hatte mehr Sinn für Formen als für Farbe; ihn hatte die Natur zum Architekten, nicht zum Maler bestimmt, darum zogen ihn in einem Gemälde hauptsächlich nur die Composition, die Gruppierung, die Motive an, und obgleich sein empfängliches Gemüth nichts weniger als unempfindlich war gegen die Reize der Natur, so fand er doch mehr Wohlgefallen an den anmuthigen Bildern eines Peter Neefs, Canaletti u. s. w. als an den einfachen Scenerien eines Ruissdael und Everdingen. Indes fing er schon in Wien an, den Zusammenhang zu ahnen, in welchem die schönen Künste stehen, und den gemeinsamen Geist, der sie belebt. Von bedeutenden Werken der Architektur hatte er bis dahin nur einige Kirchen und Münster des deutschen Mittelalters gesehen. Es entsteht aber ein wunderbares Gemisch widerstrebbender Empfindungen in der Seele des Jünglings, der mit scharfem Sinn für Ebenmaaß und Verhältnisse geboren ward, wenn er nun auf der einen Seite den ehrwürdigen Dom in seiner mystischen Kreuzgestalt, mit den Spitzbogen und unendlich mannichfachen, labyrinthischen Gliederungen erblickt, auf der andern Seite die heitere Halle mit den schlankaufstrebenden Säulen, ziellichen Knäufen und Gesimsen. Er kann noch nicht begreifen, wie ein und derselbe schöpferische Geist sich in so verschiedenen Gestaltungen offenbaren, und aus dem nämlichen Prinzip so entgegengesetzte Bildungen hervorgehen können.

Das Räthsel sollte sich unserm jungen Wanderer erst später lösen, als er nun des eigenen Kunstvermögens inne

wurde, und die Idee als das Höchste erkennen lernte, dem die Form dienen muß, so wie diese hin und wieder die Materie sich unterwürfig macht. Die, welche noch in unsern Tagen eine einrige und alleinige Architektur predigen, in deren Besitze sie sich wähnen, haben von der Kunst überhaupt nur bloß die Aeußerlichkeit derselben verstanden.

Weinbrenner konnte zwar in Wien die antike Baukunst nun erst aus Abbildungen und Schriften kennen lernen; die beträchtlichsten Gebäude, welche er dort aufgeführt sah, zeigten meist ein elektrisches System an, wie man es sich in den letzten Jahrhunderten erbildet hatte, und das eben darum, weil es Fremdartiges vermischt und die nothwendige Einheit in der Verbindung der Theile überseht, weder in der Kunst noch in der Wissenschaft etwas taugt. Wenn indeß die Bequemlichkeit dieses Systems auch leicht das Talent irre führt, so wird sich doch das Genie nicht bald dadurch verlocken lassen, denn der schöpferische Geist wird da am stärksten abgestoßen, wo er sich nicht mit Freiheit und in seiner eigenthümlichen Kraft bewegen kann.

Die Menge und Mannichfaltigkeit neuer Erscheinungen mußte auf sein jugendliches, tiefempfängliches Gemüth beunruhigend wirken; er konnte die Vorstellungen nicht ordnen, die einzelnen Eindrücke nicht festhalten, aber er erhielt dadurch einen Antrieb zum eignen Schaffen und Wirken.

Sein Aufenthalt in Wien war nicht von langer Dauer. Zwar gefiel er sich dort in jeder Hinsicht, und besonders sprach ihn der humane, treuherzige Charakter

der Bewohner an, der mit dem seinigen so sehr übereinstimmte; aber vor ihm lag noch ein anderer und weiter Weg.

Mit freundlichen Erinnerungen an die Kaiserstadt, die ihn noch bis in sein Alter begleiteten, und nachdem er vorher noch einen Abstecher nach Ungarn gemacht, wendete er sich jetzt nach den Ufern der Elbe, wo in dem reizenden Dresden die Kunst- und prachtliebenden Auguste einen Reichthum von Kunstwerken aller Art zu sammeln gewußt, und der Einfluß derselben auf Geschmack und geistige Bildung, auf Regsamkeit und das Leben überhaupt sich sehr erfreulich zeigt. Leider wird hier dem Fremden der Zutritt zu den Schätzen der Gallerie u. s. w. etwas erschwert, wie denn, ohne besondere Erlaubniß, ein Bild nicht einmal ganz copirt werden darf, und schon das Sehen Geld kostet. Zum Glück besaß Weinbrenner eine Empfehlung Edelsheim's an den damaligen Minister, der ihn mit Güte aufnahm, und ihm Gelegenheit verschaffte, alles ihm Interessante mit Muse zu betrachten.

Unter den Malern zog ihn besonders Correggio an, dessen Prinzip ein wahrhaft musikalisches ist, indem es auf einer wunderbaren Abstufung der Töne beruht, und eben dadurch seine nahe Verwandtschaft mit dem Architektonischen begründet.

In Dresden verweilte Weinbrenner nur kurze Zeit; es war noch immer sein Vorsatz, nach Beendigung seiner Reisen in die Heimath und zum väterlichen Gewerbe zurückzukehren; darum wollte er die Zeit sparsam brauchen, und sich nicht zu sehr in eine Welt vertiefen, der er nachher wieder entsagen sollte.

Als Weinbrenner nach Berlin ging, ahnete er nicht, daß dort der fernere Gang seines Lebens bestimmt werden sollte. Seine Empfehlungsbriefe verschafften ihm eine gute Aufnahme; er besah die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen — nicht als neugieriger Reisender, sondern als ein Mann, der sein Urtheil nicht auf ein wandelbares Gefühl, sondern auf unwandelbare Gründe zu bauen sucht, und sich von Allem Rechenschaft geben will. Seine Neigung, mit Künstlern umzugehen, veranlaßte die Bekanntschaft mit den Brüdern Genelli, mit Carstens, Cabot und mehreren andern. Diese Bekanntschaft war für ihn von den wichtigsten Folgen. Die Genelli, als geschmackvolle Zeichner und Architekten bekannt, und der geist- und talentvolle Carstens, in welchem sich etwas später ein so reiches Kunstvermögen entwickelte, ermunterten Weinbrenner, nach Italien zu gehen, und sich dort als Baumeister auszubilden. Das Zureden der Freunde bestimmte ihn zu einem Entschlusse, der mit seiner Neigung so sehr übereinstimmte, und den er nicht den Muth gehabt hatte, selbst zu fassen.

Wenn es eine niederschlagende Bemerkung ist, daß wahrscheinlich die größten Genies dahingegangen sind, ohne eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich bemerklich zu machen; daß mehr als ein Giotto unerkannt bei der Herde sitzen blieb, bis ein günstiger Zufall an diesem Einen endlich den Mann *) vorüberführte, der seine An-

*) Cimabue, der den Hirtenknaben Giotto bei der Herde fand, wie er eben mit einem scharfen Stein ein Lamm zeichnete, und ihn als Schüler zu sich nahm.

lagen erkannte, und zur Entwickelung brachte, so muß man sich um so mehr freuen, daß auch hier, durch eine zufällige Verbindung, ein seltner Geist in die Sphäre versetzt wurde, in welcher er, nach dem bedeutenden Maße seiner Kraft, schaffen und wirken konnte.

Weinbrenner suchte sich jetzt mit der italienischen Sprache in etwas bekannt zu machen; er las einige Schriften über Italien, besonders Volkmann, der auch sein Führer wurde.

Es war im Jahre 1792, als er, mit Carlens und Cabot, den Weg nach Italien antrat. Die Unbekanntschaft mit den Sitten und Gewohnheiten in dem fremden Lande mußte für die fremden Wanderer manches kleine, drollige Abenteuer herbeiführen, wodurch sie fortwährend in heiterer Stimmung erhalten wurden.

In Rom fand Weinbrenner seinen Jugendgenossen Feodor, der früher aus Karlsruhe dahin gegangen war, und seinen Landsmann Smelin, den trefflichen Landschafter, die ihm seine kleine Einrichtung besorgen halfen. Aber auch die übrigen deutschen Künstler boten den Ankömmlingen freundlich die Hand.

Ihr erstes Geschäft war, die Herrlichkeiten Rom's fürs erste nur flüchtig zu beschauen. Der Corso, die Ufer der gelben Tiber, das Kolossäum, das Pantheon, die Peterskirche mit ihren dreihundert und zwanzig Säulen, das Kapitol, der monte pincio mit seiner Dreifaltigkeitskirche, der Janikus, der adventinische und palatinische Hügel, die Triumphbogen, Grabmäler, Obelisken u. s. w. Diese und hundert andere Gegenstände fesselten ihre Aufmerksamkeit und beschäftigten ihre Einbildungskraft.

Weinbrenner, der keine Zeit verlieren wollte, gab sich nun an seine Studien. Die alten Theater, Theatermen, Tempel, Wasserleitungen, Monumente, so wie die Kirchen und Paläste des neuen Rom's, enthielten reichen Stoff für seinen Forschungsgeist. Bei allem Enthusiasmus, womit er in diese neue Welt trat, fehlte es ihm weder an Besonnenheit noch an Muth und Ausdauer. Er wurde bald gewahr, daß, um die Werke des Alterthums ganz zu begreifen, man mit der Geschichte, mit der Religion, mit der Verfassung und den Sitten seiner Völker bekannt seyn müsse. Hierin war er aber in seiner Jugend versäumt worden. Er begann nun die Schriften des Livius, des Vitruv und anderer Klassiker in Uebersetzungen zu lesen, und damit die neueren Werke eines Palladio, Winkelmann, Visconti u. s. w. zu verbinden. Dazu bot ihm die vatikanische Bibliothek, besonders aber die Bibliotheken einiger Klöster, welche den Fremden mit der größten Humanität geöffnet werden, die bequemste Gelegenheit. Manches blieb ihm jedoch dunkel und unverständlich; da fügte es sein gutes Glück, daß er mit Zoega in nähere Bekanntschaft kam. Im Umgange mit diesem gründlichen Kenner des Alterthums, der dabei ein sehr edler Mensch war, berichtigten, erweiterten und ergänzten sich Weinbrenners Kenntnisse, und er lernte immer den Geist des Alterthums und der Kunst besser verstehen.

Den Tag brachte er meist mit Zeichnen und Nachforschungen über die Technik der alten Architektur hin, den Abend im geselligen Kreise von Künstlern und Kunstfreunden, unter denen damals C. Reinhard, Koch, Rhode,

Doogd, Smelin, Rehberg, Fernow, Hirt u. s. w. sich befanden. Das Künstlerleben in Rom ist eine eigentümliche, höchstanziehende Erscheinung. Vereint auf einem classischen Boden, in der schönen Begeisterung der Jugend, keiner Bestimmung hingegeben, welche Gefühl und Phantasie beengt, und die frische Kraft des Lebens eindämmt, sind jene Böglinge der Kunst zugleich Schooskinder der Natur. Der Wettseifer der Talente, die Gleichheit der Bestrebungen, die wechselseitige Anregung und Mittheilung, dazu die Freiheit und Sorglosigkeit, das Wohlwollen und die Arglosigkeit eines glücklichen Alters — was fehlt noch, um das reizende Bild einer wahrhaft poetischen Zeit darzustellen? Darum mochten so manche Künstler, die als Fremdlinge nach Rom kamen, nie wieder von dort scheiden; darum ist allen, welche in der Siebenbürgelstadt länger verweilten, ein Heimweh nach dem schönen Land geblieben, wo der Baum des Lebens ewig neue Blüthen treibt.

Italien heißt mit Recht das Vaterland der Kunst, und wer da nicht zum Künstler wird, dem ist der Beruf dazu versagt. Sie, die allenthalben vom Leben sich trennen mußte, wandelt hier noch sichtbar unter Denkmälern, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart verknüpfen. Noch rinnt die Quelle der Egeria in den Schatten, die Numa besuchte, noch zieht die heilige Straße vom Capenischen Thore her, noch steht das Capitol, und der tarpeische Fels, und, von Epheu umweht, das Gemäuer des ehrwürdigen Palatiums, das allen Palästen seinen Namen gab. Auf diesem Boden, wo später Dante, Ariosto und Tasso ihre Lieder dichteten, die noch im Munde des Volks

forttönen, wo Bramante, Buonarrotti und Raphael ihre ewigen Werke schufen, wo man keinen Schritt thun kann, ohne eine Stimme der Vorzeit zu vernehmen, oder auf das Werk eines gewaltigen Geistes zu stoßen, auf diesem classischen Boden allein schlingen Leben und Kunst ihre Kränze noch freundlich in einander.

Die Franzosen konnten den Italienern einige Bildwerke entführen, aber nicht ihren Himmel und ihre Erde, nicht die großen Erinnerungen, nicht die Ueberreste so vieler Herrlichkeit. Hier haben sich die Denkmäler der Jahrhunderte mit dem Volke und in dem Volke forterhalten. Was besitzen z. B. wir Deutsche von unsern Vätern, als einige Dome und Kirchen des Mittelalters und Archive mit Papieren angefüllt? wissen wir doch nicht den Ort genau, wo Armin den Varus und seine Legionen vertilgte, und die römischen Centurionen an den germanischen Opferaltären bluteten. Was die Römer bei uns gründeten, steht noch unverwüstbar in seinen Ruinen, aber wer kann noch die Sitze unserer Könige zeigen, die gegen Cäsar, Drusus und die spätern Imperatoren kämpften?

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die denn doch eigentlich zu meinem Gegenstande gehört. Weinbrenner wäre, ohne Rom, nie ganz vertraut geworden mit dem Genius der Kunst; er hätte, wie jetzt noch manche Andere, die Produktion der Architektur als bloße mathematische Combinationen angesehen, und nicht den Geist begriffen, der im Gefüge des kalten Gesteins, in der starren Gliederung sich so lebendig offenbart. Er begnügte sich auch bald nicht mehr mit dem Nachzeichnen des Vor-

handenen, sondern versuchte eigene Entwürfe und Restauration zerstörter antiker Bauwerke. Seine Erfindungskraft war meist schon aufgeweckt, und jene Restaurationen übten und schärften seine tiefe Combinationsgabe.

Die Sonntage wurden gewöhnlich zu kleinen Wanderungen nach Frascati, Tivoli und anderen Umgegenden Roms angewendet, oder zum Besuch der zauberischen Villen Medici, Borgese, Pamphili, Ludovisi u. s. w., oder einer der vielen Gallerien und Sammlungen, an denen die Römerstadt so reich ist. Weinbrenner machte auch Versuche im Zeichnen nach der Natur, und er hat eine ziemliche Anzahl von Beduten, die wenigstens ein Talent beurfunden, aus Italien mit nach Hause gebracht.

Da Weinbrenner seinen Vater früh verloren hatte, und die Mutter sich wirthschaftlich beschränkte, so benutzte er Gelegenheiten, die sich ihm in Rom häufig darbieten, durch Unterricht etwas zu erwerben. Der Prinz August aus England, der Graf von Münster, einige andere Engländer und Deutsche nahmen bei ihm architektonische Lehrstunden, und es kann zum Beweis der Achtung dienen, welche seine Schüler von seinen Kenntnissen und seinem Charakter faßten, daß der gedachte Prinz ihm in der Folge einen glänzenden Ruf nach Hannover verschaffte, von dem später wieder die Rede seyn wird.

Es hing damals eine trübe Zeit über Italien. Der Geist der Unzufriedenheit verbreitete sich auch jenseits der Alpen, und der römische Staat kränkelte außerdem an innern Nebeln. Die damaligen Lenker der französischen Revolution waren bemüht, die Völker allenthalben auf-

zuregen, nicht um ihnen die nachher so theuer bezahlte und gar wenig erspriesliche Freiheit zu geben, sondern ihr eigenes verkehrtes Werk zu sichern. Es war eine furchtbare politische Diversion, die von den Häuptern des Nationalconvents ausging. Schon hatte Montesquion Savoyen erobert, und General Anselme war in Nizza eingedrungen. Das Volk in Rom, ohnehin den Franzosen abhold, erhob sich jetzt in einem schrecklichen Aufstande (am 13. Jan. 1793); der französische Gesandtschaftssekretär Bassville ward ermordet, und die tobende Menge schien mit diesem Opfer noch nicht befriedigt. In der Nacht, beim schauerlichen Fackelschein, wälzten sich die lärmenden Haufen durch die Straße, wo Weinbrenner seine Wohnung hatte. Da der Italiener unter den Ultramontanern wenig Unterschied macht, und den Spanier, Deutschen, Engländer, Franzosen u. s. w. blos als Foreßtiert bezeichnet, so liefen auch die fremden Künstler bei diesem Tumulte Gefahr. Feodor, der damals mit Weinbrenner zusammen wohnte, und in den mannichfach bewegten und beleuchteten Massen nur den malerischen Effekt sah, hatte sich unter sie gemischt. Er klopfte an der verschlossenen Thüre seines Freundes, als der wilde Zug bereits das Haus erreicht hatte, und Weinbrenner öffnete ihm den Eingang. Zum Glück war der Hauseigentümer gegenwärtig, der seinen Landsleuten zurief: es seyen nur Deutsche im Hause. Dadurch wurde die schreckliche Gefahr abgewendet.

Auf Kunst und Künstler wirkten diese und die folgenden Ereignisse nachtheilig. Viele Fremde verließen Rom, und doch waren es noch diese allein, die Kunst-

werke kauften. Auch manche Künstler kehrten in die Heimath zurück. Die deutsche Landsmannschaft blieb die stärkste, und bestand noch aus ohngefähr dreißig. Einige hatten Rom zu ihrem beständigen Aufenthalt gewählt, wie die Angelika, Friß, Müller, Smelin, C. Reinhard, Koch. In ihrem Kreise fand Weinbrenner Erholung von seinen anstrengenden Arbeiten, denn schon damals hatte er sich an fast ununterbrochene Thätigkeit gewöhnt. Mitunter besuchte er auch die Werkstätten anderer Künstler. Unter den Bildhauern war Canova der einzige gefeierte Name. Unter den Geschichtmalern galten Benvenuti und Camoccini für die vorzüglichsten. Sie hatten sich nach David gebildet. Aber die seltsame Mischung des antiken Styls in der Zeichnung, mit der Nachahmung der gemeinen Natur in den Extremitäten und der gespreizten Stellung und Bewegung des französischen Theaters mochte Weinbrenners besserm Sinne nicht ganz zusagen. Auch zog ihn überhaupt die Landschaft mehr an, als die historische Composition, was sich erklären läßt, weil sie der Architektur näher verwandt ist. Beim Beschauen eines historischen Bildes treten wir aus uns selbst heraus, aber beim Anblick einer herrlichen Scenerie oder beim Eintritt in einen majestätischen Tempel versinkt das Gemüth in seine eigenen Tiefen; unsere Gefühle lösen sich zuletzt in ein unerklärliches Sehnen, in ein Ahnen ewig waltender, schaffender Kräfte auf. Rom besaß zu jener Zeit treffliche Landschaftler, wie der Franzose Voguët, der Flämänder Denis, der Russe Feodor Mattweß, der Holländer Voogd und der Deutsche Reinhard. Es war wohl nicht blos nationale Vorliebe, daß Weinbrenner

sich besonders von den Werken des letztern angezogen fühlte. Kein Anderer hat die Natur so gründlich aufgefaßt, Keiner alle Theile der Landschaft mit so viel Wahrheit und Sicherheit darzustellen gewußt, und Wenige haben ihn im geistvollen, kräftigen Vortrage übertroffen. Dabei ist die schönste Poesie in seinen Erfindungen.

Unbekümmert um die politischen Stürme, die sich immer furchtbarer gegen Italien heranzogen, beschäftigte sich Weinbrenner einzig mit der Kunst. Zwar mußten die Umstände ihm manchmal Besorgnisse erwecken, wie er denn einmal, bei einem Volkstumult, genöthigt war, in eine Kirche zu flüchten, und an dem Altar, eben als der Priester Messe las, eine Freisätte zu suchen; aber es gehörte zum Eigenthümlichen seines Charakters, daß er nicht ängstlich den Eindrücken des Augenblicks nachgab, sondern mit Ruhe und Besonnenheit Lagen und Verhältnisse, Ursachen und Wirkungen überschaute. Auch besaß er manchen Freund unter den Römern selbst, und setzte daher seinen Gang, wie bisher, fort.

Lange war es schon sein Vorhaben gewesen, Neapel zu besuchen. Einige andere junge Künstler boten sich ihm zu Gefährten an, und heitern Sinnes unternahmen sie die Reise dahin; obgleich der Saame der Revolution auch schon in den vulkanischen Boden jenes Landes gefallen war, und dort schnell Wurzel zu fassen schien.

Noch in später Zeit sprach er mit freudiger Erinnerung von den Eindrücken dieser Wanderung. Schönes hatte er schon in Italien gesehen, aber in dem von Drangen und Myrten beschatteten Thale von Fondi, in Mola, wo der Weinstock zwischen Rosen und Oliven

blüht, und die benachbarte Villa des Cicero das Andenken an die letzten Tage der römischen Republik hervorruft; im üppigen Capua, dessen Falerner noch jetzt das Lob Horazens verdient, glaubte er sich in eine mehr poetische, als wirkliche Welt versetzt.

In Neapel fand er seinen Landsmann, Nikodemo aus Kastatt, den der Meid seinem Vaterlande entrissen hatte, und lernte Philipp Hackert kennen. Er besuchte Capo di Monte, wo in einem geschmacklosen Palast herrliche Kunstwerke in bunter Verwirrung durch einander lagen; die Kartause auf St. Elmo, mit der wunderschönen Aussicht auf Neapel, Portici, den Vesuv, das misenische Vorgebürge und die fruchtreiche Ebne bis Kaserta. Die Werke der Architektur, die er in dieser Stadt fand, befriedigten ihn im Ganzen weniger, desto mehr zog ihn die Umgebung an; das paradiesische Pauslipo, der schönste Fleck der Erde, wo an des keuschen Virgils Grab noch immer der Lorbeer grünt; Pozzuoli, der düstre Avernensee mit der Grotte der kumäische Sibille, Capri, Surrent, das Vorgebürge der Minerva mit ihrem Tempel, vor allen aber Pompeji und Herculanium, wo eine untergegangene Zeit aus ihrem Grabe wieder aufgestiegen ist, und das ganze häusliche Leben jener Zeit vor dem Beschauer in die Wirklichkeit zurücktritt.

Weinbrenner hatte sich auch auf dieser Reise mit manchen Kenntnissen bereichert; seine Studien in Rom waren beendigt, und die Ereignisse, welche sich vorbereiteten, mußten seinen Entschluß zur Heimkehr beschleunigen. Schon war von den Gewaltigen in Frankreich eine cisalpinische und ligurische Republik proklamirt worden;

schon hatten Genua und Venedig, mit Unterwürfigkeit, die Revolution in ihren Schooß aufgenommen; schon standen die Heere der großen Republik bereit, nach Rom zu ziehen, und dort, vom Kapitol, die Herstellung der curulischen Stühle zu verkünden.

Weinbrenner verließ jetzt (1797) Rom; und der Abschied aus dem schönen Lande, in welchem er sechs Jahre zugebracht, und an dessen Aschengluten sich sein Genius entzündet hatte, ward ihm nun weniger schwer, als er ihm unter andern Umständen geworden wäre. Er nahm den Rückweg über die Schweiz, und durch das obere Elsaß.

In Straßburg, wo er mehrere Tage verweilte, lernte er seine nachherige Gattin — eine Tochter aus der geachteten Familie Arnold — kennen. Bei seiner Ankunft in Karlsruhe war ihm ein günstiger Ruf bereits vorangegangen. Der Markgraf Friedrich stellte ihn als Bau-Inspektor an. Man wollte den damaligen Bau-Inspektor Müller nicht zurücksehen, und ernannte diesen zum Bau-Direktor.

Weinbrenner hatte nun einen Wirkungskreis gefunden, und es wurde ihm bald eine Gelegenheit, sich als Künstler zu zeigen. Die jüdische Gemeinde verlangte von ihm einen Plan zu einer Synagoge, den er auch sogleich entwarf. Man erkannte schon in diesem ersten Werke den denkenden und selbstschaffenden Architekten, der sich nicht mit der ersten besten gefälligen Form begnügt, sondern diese überall der Idee unterordnet, und seinem Werke ein unterscheidendes Charakteristisches Gepräge aufzudrücken weiß. Der erste Blick auf dieses Gebäude zeigt, daß es

kein christliches Bethaus, daß es überhaupt nichts anderes als eine Synagoge seyn kann. Auch zu einigen Privatwohnungen (der Wohnlich'schen und Beck'schen) wurden um diese Zeit die Risse von ihm gefertigt, und man sah nun Gebäude entstehen, die stylisirt waren, und sich durch schöne Eigenthümlichkeit auszeichneten.

Im Jahr 1798 ging Weinbrenner' nach Straßburg, um seine Braut (Margaretha Arnold) als Gattin heimzuführen. Bei dieser Gelegenheit scheint in ihm schon der Gedanke entstanden zu seyn, Straßburg zu seinem fernern Aufenthalte zu wählen. Seine Gattin, seine dortigen Verwandten, die Achtung, welche ihm einige französische Generale und andere bedeutende Kunstfreunde dort erwiesen, die Aussicht, sein Talent in der (damaligen) Republik geltender machen zu können, als in seinem durch den Krieg hart mitgenommenen Vaterlande — alles dies wirkte um so mehr, ihn nach und nach in dem Vorhaben zu bestärken, da seine Besoldung in Karlsruhe noch gering war, und sich unter den Bewohnern wenig Kunstliebe zeigte.

Im Jahr 1799 legte er auch wirklich seine Stelle als Bau-Inspektor nieder, und zog mit seiner Gattin nach Straßburg. Es war in einer stürmisch bewegten Zeit. Schon mit Anfang des Jahres 1799 hatten die Franzosen in Neapel eine parthenopäische Republik ausgerufen, nachher Ehrenbreitstein und Mannheim besetzt, und waren in Graubünden eingerückt. Der Rastatter Kongreß löste sich jetzt mit einer traurigen Katastrophe. Die Russen und die Oesterreicher traten bald allenthalben als Sieger auf, und neue gewaltsame Erschütterungen schienen im Innern

Frankreichs ausbrechen zu wollen. Unter solchen Umständen konnte der Aufenthalt in Straßburg für Weinbrenner nicht ganz angenehm seyn. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Unterricht einiger Schüler. Zum Glück erhielt er im Frühling des Jahres 1800 vom Prinzen August aus England, der sich damals in Berlin aufhielt, eine Einladung nach Hannover. Der französische Gesandte am preussischen Hofe besorgte den Brief. Des edlen Howards menschenfreundliche Bemühungen, die Schicksale der Gefangenen zu erleichtern, hatten bei dem humanen Prinzen und der Regierung in Hannover ihre Wirkung nicht verfehlt. Weinbrenner sollte alle Gefängnisse des Landes besuchen, und Vorschläge zur zweckmäßigen Einrichtung derselben machen. Zugleich wurde ihm eine ehrenvolle Anstellung mit sehr bedeutendem Gehalt angeboten. Den ersten Antrag übernahm er; hinsichtlich des zweiten wollte er sich erst im Lande selbst orientiren.

Seine Abreise geschah im Frühlinge. Er fand die Gefängnisse im hannöver'schen, wie sie damals fast allenthalben waren — auf der einen Seite zerstörend für die Gesundheit, auf der andern meist nicht einmal sicher genug. Sie wurden zum Theil, nach seinen Entwürfen, neu erbaut, oder verändert.

Man zog ihn noch außerdem über andere Bau-Unternehmungen zu Rathe, und als er sich nicht sogleich über den Eintritt in hannöver'sche Dienste entscheiden wollte, gewährte man ihm ein Jahr Bedenkzeit, und übergab ihm noch einen Schüler, um ihn in der Architektur auszubilden. Unter mehreren Subjekten, die ihm in dieser

Absicht vorgestellt wurden, wählte er Moller, der gegenwärtig Oberbaudirektor in Darmstadt ist, und sich sowohl durch sein Theater, sein Museum und andere Werke, als durch seine Schriften, seines Lehrers und Meisters vollkommen würdig bewiesen hat.

Weinbrenner kehrte jetzt nach Straßburg zurück. Ohne Zweifel wäre er seinem Vaterlande auf immer entrisen worden, und hätte den Ruf nach Hannover angenommen, wäre nicht die Frau Reichsgräfin von Hochberg, zweite Gemahlin Karl Friedrichs, ins Mittel getreten. Karl Friedrich liebte Kunst und Wissenschaft, allein die Lage des Landes überwog bei ihm jede andere Rücksicht. Da indeß Weinbrenner in seinen Ansprüchen höchst bescheiden war, und sich mit weniger als dem vierten Theile dessen begnügte, was man ihm in Hannover angeboten hatte, auch außerdem eine Schule zur Bildung junger Architekten als sehr nützlich und nothwendig erscheinen mußte, so willigte der Fürst endlich in seine abermalige Anstellung, und schenkte ihm auch bald sein Vertrauen.

Weinbrenner fand damals unter seinen Landesleuten den Sinn für Künste nur wenig angeregt. Zwar hatte die treffliche Markgräfin Caroline (Mutter unsers jetzigen Großherzogs), deren gebildeter Geist alles Gute, Schöne und Nützliche mit Liebe und Ernst umfaßte, neben andern wissenschaftlichen Sammlungen auch ein Cabinet erlesener Gemälde und Kupferstiche angelegt, welche nach und nach vermehrt wurden; ausgezeichnete Gelehrte und Künstler fanden am Hofe die freundlichste Aufnahme; allein es ist Dreierlei erforderlich, wenn der Geschmack am Schönen sich unter die verschiedenen Klassen der bür-

gerlichen Gesellschaft verbreiten soll — bedeutender Wohlstand, Dessenlichkeit der Kunstwerke und wackre Männer, welche die Kunst ausüben. Die Architektur hat allerdings in einer Hinsicht den Vortheil vor der Malerei und Kupferstecherkunst, ja selbst vor der Plastik, daß ihre Produkte vor aller Augen dastehen, aber auf der andern Seite ist es auch unter allen Künsten diejenige, welche den größten Aufwand erfordert, und dem Künstler am wenigsten freie Hand läßt. Es muß als eines der größten Verdienste Weinbrenners anerkannt werden, daß er nach allen Seiten hin thätig war, Lust und Liebe — nicht bloß einseitig für Baukunst, sondern für bildende Künste überhaupt zu erwecken und zu befördern.

Er stand nun (von 1800 an) in einem vielfachen Wirkungskreise. Die Arbeiten des Bauamtes und die damit verbundenen Reisen, die Ausführung neuer Gebäude und die Erweiterung seiner Schule forderten eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit. Zwei Schüler (Huber und Stählin aus Basel) hatte er bereits von Straßburg mit hierher gebracht, Moller kam aus Hannover, und bald gesellten sich mehrere aus Karlsruhe und andern Gegenden dazu.

Wie er eigenthümlich war in allem, und überall nur der eigenen Kraft vertraute, so schuf er sich auch seinen besondern Lehrplan und seine eigne Methode. Noch bevor man bei uns von dem polytechnischen Institut in Paris eine nähere Kenntniß hatte, führte ihn sein eigener Geist auf dieselbe Unterrichtsart, bei welcher die Theorie mit der Praxis Schritt für Schritt fortwandelt, und an jedem Theorem zugleich seine Anwendung gezeigt

wird. Dabei mußten die ältern Schüler den jüngern forthelfen.

Ohne Zweifel ist es in jeder Kunstschule, besonders aber in einer architektonischen, von der größten Wichtigkeit, daß der Meister die Kenntnisse des Technischen und Artistischen in sich vereine. Zwar führt er sein Werk nicht selbst aus, aber wie will er große, kühne Conceptionen entwerfen, wenn er nicht die Holz- und Steinconstruction vollkommen inne hat? Wie oft kommt es bei einem Gebäude weniger auf seine Form, als auf seine Zweckmäßigkeit, Festigkeit und Dauer an? Wie oft muß er Fragen lösen, Gutachten ertheilen u. s. w., welche die gründlichste Einsicht in die Technik voraussetzen?

Indessen lagen die Vorzüge der Weinbrennerschen Schule nicht blos in ihrer durchaus praktischen Tendenz, sondern auch zum Theil in der Persönlichkeit des Lehrers. Wenn, auf der einen Seite, sein genialer Geist die Erfindungskraft der Schüler allseitig anregen mußte, so gewannen ihm, auf der andern Seite, sein Wohlwollen, seine Gelassenheit, sein unermüdlicher Eifer, seine reine Freude an der Entwicklung jedes Talentcs allgemeine Liebe und eine seltene Anhänglichkeit.

Ein streng geordneter, wissenschaftlicher Vortrag hat da seinen Werth, wo es (wie auf Universitäten) blos darauf ankommt, ein Geschmacksurtheil zu bilden, und richtige Ansichten vom Wesen der Kunst zu verbreiten. Die Erziehung des Künstlers fordert jedoch einen ganz andern Gang. Sie beschränkt sich keineswegs auf Begriffe, auf das Wissen, sondern nimmt zugleich auch

das Können in Anspruch, je nach dem verschiedenen Maas von Kraft, nach der Individualität eines jeden Lehrlings.

Weinbrenners Geist war zu reich, zu vielseitig gebildet, er kannte zu gut den Zusammenhang zwischen Kunst, Wissenschaft und Leben, um seine Schüler pedantisch inner der Schranke seiner Schule festzuhalten. Er machte sie aufmerksam auf den Werth der Malerei, der Plastik, der Poesie; er veranlaßte sie, meinen Wintervorlesungen, die ich seit acht Jahren über Aesthetik, Kunstgeschichte, deutsche Kulturgeschichte &c. (die ersten Jahre in seinem Hause) hielt, beizuwohnen, sich mit einzelnen Hülfswissenschaften der Architektur bekannt zu machen; überhaupt war er unablässig bemüht, ihr Gefühl zu erwärmen, den Kreis ihrer Ideen zu erweitern, und ihren Bestrebungen die Richtung nach dem Ziele zu geben, welches sie sich vorgesteckt hatten.

Er besaß eine ausgesuchte Sammlung von Handzeichnungen, Kupferwerken, Schriften über Architektur, alte Kunst &c. &c. — unentbehrliche Hülfsmittel für eine Anstalt, wie die seinige.

Sein redlicher Eifer blieb auch nicht unbelohnt. Gegen hundert junge Architekten sind aus seiner Schule hervorgegangen, die seinem Namen Ehre machen, und in verschiedenen Gegenden Deutschlands, der Schweiz &c. die Kunst ihres Meisters mit schönem Erfolg üben. Mehrere Regierungen schickten ihm talentvolle Jünglinge zu, die sich, unter seiner Leitung, ausbilden sollten.

Mit demselben Ernst, mit derselben rastlosen Thätigkeit, die in seinem Institut walteten, besorgte er auch

die Arbeiten in seinem Bauamte. Der Geschäftskreis desselben hatte sich nach gerade immer mehr und mehr erweitert; Kreisbaumeister und Bezirksbaumeister, deren es früher keine gab, wurden aus seiner Schule aufgestellt. Der Bau von Kirchen, Rathhäusern, Pfarrwohnungen, Schulhäusern, Brücken &c. blieb nicht mehr, wie es früher oft geschehen, dem Zufall überlassen; alle Risse und Pläne mußten dem Bauamt zur Genehmigung vorgelegt werden. Auch über die Ausführung von Privatwohnungen, über neue Anlagen, über alles, was mehr oder weniger in den Bereich der Architektur fällt, mußte es sein Gutachten oder seine Genehmigung erteilen. Das Polizeiliche und das Artistische wurde gleich berücksichtigt. Häufig verlangten die Ministerien Berichte über Gegenstände, die zum Ressort des Bauamtes gehörten. Solche Arbeiten waren nicht immer angenehm. Es gab dazwischen Berichte und Gegenberichte von Landstellen; es gab verschiedene Ansichten aus verschiedenen Gesichtspunkten. Weinbrenner, mit seiner Einfachheit, seinem reinen Diensteifer, seiner unerschütterlichen Rechtlichkeit, sah nur immer die Sache selbst, wie sie sich seinem unbefangenen Auge darstellte. Bisweilen mochte er auch wohl Lagen und Verhältnisse zu wenig würdigen — er kam oft von seinem Bureau verstimmt und misanthropisch; dann aber fand er schnell wieder Ruhe und Heiterkeit im Kreise seiner Schüler und seiner Familie.

Wie häufig aber auch die Arbeiten des Bauamtes waren, und wie sehr es ihm Bedürfnis war, alles selbst zu thun, so begnügte er sich doch nicht mit dem, was ihm seine Dienspflicht vorschrieb. Oft machte er ausführliche

Vorschläge: deren Ausführung ihm nützlich oder ehrenvoll erschien; oft gab er, unaufgefordert, Gutachten ab, wenn er das Rechte und Gute gefährdet glaubte. Ihn schreckte keine Furcht vor Mißdeutung, vor Verkanntwerden.

Wer von Weinbrenner auch nichts wußte, wer von ihm nichts gesehen hätte, als die Arbeiten, die er in dem Bauamt ausfertigte, der würde schon die große Thätigkeit dieses Mannes bewundern. Diese Thätigkeit war auch sein Lebenselement; er war nur glücklich, wenn er wirken und schaffen konnte. So blieb er bis zum Ende seines Lebens.

Es würde in rein-architektonischer und in polizeilicher Hinsicht wichtig seyn, manche Bedenken, Gutachten, Entwürfe und Vorschläge des trefflichen Mannes dem Aktenstaube und der Vergessenheit zu entreißen, und für den gemeinnützlichen Gebrauch zugänglich zu machen. Seine hierher gehörigen Arbeiten verbreiten sich über alles, was nur irgend im Bereiche der Baukunst liegt; und viele derselben, z. B. über Einrichtung von Bädern, Gefängnissen, über den Bau eines Kanals, der Karlsruhe mit dem Rhein in Verbindung setzen sollte (wobei er die reichen und gründlichen Vorarbeiten unsers wackern, vielverdienten Tulla benutzte); seine meist scharfsinnigen und glücklichen Lösungen von Schwierigkeiten, welche das Terrain da und dort einem Bau entgegensetzt, so wie manche andere Aufgaben enthalten einen Schatz für junge Architekten und Geschäftsmänner, deren Wirkungskreis in dieses Feld eingreift. In allen diesen Verrichtungen bewies er einen Eifer, eine Redlichkeit und Treue, wie sie nicht häufig erscheinen. Noch in den leh-

ten Tagen seines Lebens, als seine Kräfte schon sehr abgenommen hatten, diktirte er noch Berichte und erledigte, was seinen Aufschub gestattete.

Als ausübender Künstler fand er jetzt gleichfalls Gelegenheit, sein Genie und sein Talent geltend zu machen.

Wenn Dichter und Zeichner, unabhängig von äußern Verhältnissen, den Moment der Begeisterung ergreifen und festhalten können, wenn die Wirksamkeit ihrer Produktionskraft nicht gebunden ist an einen fremden Willen, so muß der Architekt sich begnügen, seine Ideen auf's Papier zu werfen, bis der günstige Augenblick eintritt, wo er sie in die Wirklichkeit treten lassen darf. Aber auch dann mag er selten mit voller Freiheit schalten. Er hängt von der Kasse, von den Ansichten, manchmal von den Launen des Bauherrn ab, von einem gegebenen Terrain, von der Bestimmung des Gebäudes. In der letzten Hinsicht ist die Architektur auch nicht als eine freie Kunst zu betrachten, wie die übrigen Künste; diese gehorchen blos dem Gesetze der Schönheit, jene muß sich dabei nach der Zweckmäßigkeit fügen. Mit Ausnahme der Monumente und weniger andern dient jegliches Gebäude einem Bedürfnisse, wodurch zum mindesten die innere Einrichtung desselben bedingt wird. Selbst der christliche Tempel, in dessen Bestimmung die herrlichste Kunstidee liegt, heißt wegen des Nitus, zumal des Katholischen, Einrichtungen, welche sich nicht immer mit der reinen Form verbinden lassen. Dazu kommt noch ein anderer schlimmer Umstand. Der Maler, der Dichter, der Tonsetzer zc. bringen ihre Werke erst vor das

Publikum, wenn sie vollendet sind; das Werk des Architekten ist aber nicht nur der öffentlichen Schau, sondern zugleich auch der öffentlichen Kritik preis gegeben, so wie es dem Boden zu entsteigen anfängt. Ueber ein Drama, über ein Gemälde, über eine Statue zc. wissen sich die Leute mit ihrem Urtheile noch zu bescheiden; nur über die Produkte der Architektur und der Tonkunst maßt sich ein jeder das Richteramt an, dem die Natur Augen und Ohren verliehen. Einzelne tadelnde Stimmen gewinnen bisweilen Einfluß, der Meister wird genöthigt, seinen Plan abzuändern, trotz der strengen innern und äußern Einheit, die er hineingelegt, und büßt dann bei der Nachwelt und bei Kennern, denen die Verhältnisse fremd sind, für eine fremde Schuld.

Weinbrenner mußte bisweilen die Erfahrungen machen. Eines seiner ersten Hauptgebäude in der Residenz war das Theater. Es wurde im April 1807 angefangen, und im Oktober 1808 eröffnet. Ueber die Grundsätze, welche er dabei befolgt, hat er in einer eignen Schrift Rechenschaft gegeben. Daß er die Form der antiken Bühnen zum Muster genommen, weil sie musterhaft ist, erweckte ihm gleich anfangs manchen Widerspruch. Aber der weise Karl Friedrich vertraute ruhig dem Manne, dessen Werth er erkannt hatte, und das Werk wurde nach dem Plane des Meisters vollendet bis auf die Fassade. Kleinigkeiten abgerechnet, steht es als eines der schönsten Theater der Neuern da, und hat bereits mehrere Nachahmer gefunden.

Das Museum, das Palais der Herren Markgrafen, die Gartengebäude der Frau Markgräfin Amalie, und die

Kaserne, gehören gleichfalls zu seinen frühern und bedeutendern Gebäuden in Karlsruhe. Später folgten die katholische und die evangelische Kirche, der Garten der Frau Markgräfin Friedrich 2c. 2c.

Das Museum hätte, als Eckhaus und bei der fächerartigen Anlage der Straßen, einen spitzen Winkel bilden müssen. Mit glücklicher Kühnheit legte Weinbrenner den großen Saal, der zu Concerten, Vällen 2c. dient, in die Diagonale des Hauses, ohne daß störende Mißverhältnisse entstanden wären.

An dem Palais der Herren Markgrafen wird man besonders das schöne Portal und die Treppe, welche ein Meisterwerk heißen kann, bewundern müssen.

Die Gebäude im Garten der Frau Markgräfin Amalie, den der Garteninspektor Schweickhard, aus einer alten, steifen Anlage zur herrlichsten landschaftlichen Parthie umgeschaffen, geben gleichfalls Zeugniß von Weinbrenners reicher Erfindungsgabe, so wie von seiner Sinnigkeit. Das Wohnhaus, umgeben von alten Eichen, den letzten Ueberresten des Waldes, an dessen Stelle Karlsruhe gebaut wurde, ist zierlich, heiter, und der innere Raum vortrefflich benutzt.

Bedeutamer und origineller ist der sogenannte gothische Thurm am Saume des Gartens. An den runden (eher römischen als gothischen) Thurm, auf welchen 140 Stufen führen, ist ein Badhaus und eine Kapelle im altdeutschen Styl angebaut. Die letzte sollte das Denkmal aufnehmen, welches die edle Markgräfin, über deren Leben so manche Schale des Kummers ausgegossen wurde, ihrem in Schweden verstorbenen Gemahl errichten ließ.

Bei Ausführung dieses Gebäudes hatte Weinbrenner mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen. Von den ehrwürdigen Eichen, die im Wege standen, sollte keine gefällt werden. Es blieb daher nur übrig, den Aha, der den Garten von der Straße trennt, zu durchschneiden, und das Gebäude auf den Weg hinauszurücken. Dadurch wurde allerdings die gerade Linie vom Karlsthore bis zum Ettlinger Thor unterbrochen, und man besorgte eine unangenehme Störung. Der Meister drang jedoch mit seinem Plane durch, und der Erfolg hat bewiesen, daß die Unterbrechung kaum bemerkt wird, und dem Auge sogar wohlgefällig erscheint. In dem Thurme könnte man die modernen Balkone tadeln, wenn nicht gerade wieder dieses Moderne den schroffen Gegensatz etwas milderte, den das Alterthümliche hier mit den benachbarten Gebäuden hervorbringen muß.

An der Kaserne zeigt sich wieder eine schöne Eigenthümlichkeit Weinbrenners, das Charakteristische. Keines seiner Gebäude läßt in Zweifel über die Bestimmung desselben. Immer weiß er die Form mit dem Begriffe in vollkommene Uebereinstimmung zu bringen.

Die katholische Kirche hat dem Künstler manchen unverdienten Vorwurf zugezogen. Es ist eine schöne Notunde mit einem eben so schönen Portikus, an welcher, seltsam genug, ein deutscher Thurm hinten angeklebt wurde. Dieser Thurm gehörte aber keineswegs in Weinbrenners Plan. Nach diesem wäre die Säulenlaube, nach beiden Seiten hin, fortgesetzt worden, und hätte sich, rechts und links, an zwei Glockenthürme angeschlossen. Uebrigens möchte die Notunde schwerlich dem Begriff

und den Bedürfnissen einer katholischen Kirche ganz entsprechen. Die Kanzel, die Orgel, die Seitenaltäre, die Beichtstühle zc., werden immer störend wirken.

Bei der edel und großartig stylisirten evangelischen Kirche mußte er sich nach dem Raume bequemen. Die schmale Breite steht hier mit der Länge in keinem gefälligen Verhältnisse. Außerdem schadet es dem Gebäude, daß es zwischen zwei andere eingeklemmt werden mußte. Eine Kirche, ein Palast, ein Monument sollten immer frei stehen. Ihre Verhältnisse werden dann dem Auge nicht entrückt, und indem sie durch die Totalität ihrer Gestalt erfreuen, dienen sie zugleich offenen Plätzen zur angemessensten Verzierung.

Der Garten, den die humane und kunstliebende Frau Markgräfin Friedrich anlegen ließ, um eine Lieblingsidee ihres verstorbenen Gemahls in's Leben zu rufen, und dadurch sein Andenken zu ehren, wird immer ein schönes Denkmal von Weinbrenners genialem Geiste bleiben, wenn auch gerade hier der wackre Meister mit seinen Ideen am wenigsten verstanden und begriffen werden sollte. Das größte Lob für den Meister liegt in der Wirkung, welche das Hauptgebäude mit seinen freundlichen, mannichfachen Umgebungen, auf empfängliche Gemüther macht, die noch nicht in falschen Ansichten befangen sind, und den frischen, lauteren Natursinn noch in sich erhalten haben. Ich habe diesen Eindruck mit Ueberraschung bemerkt, aber ach! es knüpft sich ein schmerzliches Gefühl an die Erinnerung davon!

Wie jeder Künstler sich gefällt im fortwährenden Schaffen und Bilden (denn darin liegt ja das Element seines innern Lebens, und der Zusammenhang desselben mit dem äußern), so war dies auch der Fall bei Weinbrenner. Früher wurde ihm die Gelegenheit nicht so häufig zu Theil, als er es wohl wünschen mochte. Aber ein reiches Feld öffnete sich für seine Neigung unter der gesegneten Regierung Ludwig Augusts, der nicht blos darauf Bedacht nahm, seine Residenz zu verschönern, sondern zugleich der Stadt Karlsruhe (die weder eine Feldmark besitzt, noch sich durch Industrie und Handel so leicht heben kann) ergiebiger Nahrungsquellen zu öffnen. Sparsamkeit und strenge Ordnung im Staatshaushalt setzten den Fürsten in den Stand, in einer vielfach beengten Zeit, Unternehmungen auszuführen, die ihm den Ruhm eines zweiten und eigentlichen StifTERS von Karlsruhe erwerben müssen. In kurzer Zeit wurden (unter Weinbrenners Leitung und nach seinen Plänen) das Mühlburger Thor, das Ständehaus, das Rathhaus, die Wasserleitung mit den Brunnen, das Denkmal des Erbauers von Karlsruhe, errichtet, und der Grundstein zur Münze gelegt, deren Vollendung er nicht mehr erleben sollte. Beim Ständehaus wurden, während des Baues, Abänderungen mit seinem Plane vorgenommen, was ihn tief kränkte. Er ließ darum seine Zeichnungen zu diesem Gebäude (Grundriß, Durchschnitt, perspectivische Ansicht etc.) lithographiren, und verfertigte eine Beschreibung dazu, welche zum Druck bereit liegt.

Eines seiner ausgezeichnetsten Gebäude ist das neue Rathhaus. Auch hier machte die Localität den Plan

schwierig. Ein Theil des frühern Plans war bereits (auf der Nord- und Ostseite) ausgeführt, und der Platz an der Südseite von irregulärer Form. Nach der erstern Absicht des Künstlers sollte das Gebäude zwar seine gegenwärtige Höhe, aber nur zwei Geschosse erhalten. Allein das Bedürfniß einer großen Menge von Zimmern und Sälen zu Wohnungen der Civil- und Polizeibeamten, zu den Sitzungen des Magistrats, für die Registraturen, für das Lager- und Waghausepersonale etc. erforderte ein drittes Geschos. Zugleich mußte Raum bleiben für den Gefängnisthurm. Weinbrenner gab hier einen glänzenden Beweis von seiner seltenen Combinationsgabe. Der innere Raum ist mit der größten Umsicht benützt, und dabei auf häusliche Bequemlichkeit strenge Rücksicht genommen. Das Ganze ist einfach, zierlich ohne alle Verschönerungen, von trefflichen Verhältnissen, nur das Portal vielleicht etwas zu kleinlich. Der Thurm hat eine schöne, großartige Form, und zeigt von seiner Gallerie ein reizendes Panorama der Stadt und ihrer nahen und fernen Umgebung. Die Gefängnisse sind in die hintere Seite des Gebäudes gelegt, und dem Auge so viel als möglich entzogen; gehörig fest, sicher, aber nicht dumpf, lichtleer und ungesund.

Ohngefähr gleichzeitig mit seinen neuesten und letzten Gebäuden in Karlsruhe führte er auch mehrere in Baden auf, worunter wir hier nur die Dampfbäder, das Reservoir mit der Säulenhalle darüber, und das Conversationshaus auf der Promenade bemerken wollen. Besonders muß das letzte als eine seiner trefflichsten Produktionen erkannt werden. Es vereinigt die ihm eigen-

thümliche Großartigkeit und Namuth des Stols, und das feife Symmetrische verliert sich in den mannichfachen, trefflich verbundenen Formen.

Es kann nicht in dem Zweck dieser Blätter liegen, von den einzelnen Bauwerken des trefflichen Künstlers ausführliche Nachrichten zu geben. Er selbst hat dies in der Sammlung seiner theils ausgeführten, theils projectirten Gebäude gethan, wovon ein Paar Hefte bereits erschienen sind. Einige liegen zum Drucke fertig, und die um den wohlverdienten Ruhm des Meisters eifrig besorgten Erben werden sie gewiß dem Publikum mittheilen.

Ein Verzeichniß ist dieser Schrift beigelegt.

Uebrigens war er, durch die meisten seiner Gebäude, selbst nicht ganz befriedigt, weil er nur selten eine Idee so ausführen durfte, wie er sie gefaßt hatte. Außerdem erkennt jeder schöpferische Geist in seinem Werke den Abstand desselben von dem Bilde, welches ihm vorschwebte, und das in der Umgränzung der materiellen Form, immer mehr oder weniger von seiner ursprünglichen Reinheit und Höhe verlieren muß. Vielleicht vermag auch jeder Künstler das Beste und Trefflichste, was er geben kann, nur in einem einzigen Werke niederzulegen. Weinbrenner mochte dies fühlen, als er vor ein Paar Jahren zum erstenmale nach Speier ging, und dort, beim Anblick des von Kaiser Konrad erbauten Doms, ausrief: „das möchte ich gebaut haben, und sonst nichts!“

Während den Naslosen seine Schule, sein Bauamt, die Aufführung so mancher Gebäude unablässig beschäftig-

ten, wurde er noch bisweilen ins Ausland gerufen, oder hatte andere Veranlassungen zu reisen, und mußte für jene Arbeiten kleine Pausen eintreten lassen. Er erhielt 1801 eine zweite Einladung nach Hannover, wo die Regierung über den Streit wegen eines Kanalbaues, so wie über einige andere Bauprojekte, sein Gutachten verlangte. Er erledigte dieses Geschäft zur allgemeinen Zufriedenheit, doch ist der Plan, den er zum dortigen Theater entworfen, nicht zur Ausführung gekommen.

Im Jahr 1806 veranlaßte ihn der damalige Kurfürst und nachherige Großherzog Karl (bei Gelegenheit seiner Vermählung) nach Paris zu gehen, wo er mehrere Wochen verweilte, nicht ohne reichen Genuß unter so vielen Kunstschätzen, und nicht ohne Gewinn für seine architektonischen Studien.

Im Jahr 1817 wurde er nach Leipzig gerufen, um dort das Innere des neuen Stadttheaters zu bauen. Ueber diesen Gegenstand hat er sich selbst, in der Abendzeitung, ausführlich erklärt. Auf dieser Reise begleiteten ihn seine beiden Töchter und einer seiner Schüler (Hegner). Von Leipzig ging er nach Dresden und Berlin. In Dresden fand er die schmeichelhafteste Aufnahme, und man machte ihm glänzende Anerbietungen, die er aber ablehnte, aus Liebe zu seinem Vaterlande. In allen diesen Städten traf er alte Freunde, Stieglitz, den wackern Archäologen und Geschichtschreiber der Baukunst, welcher ihn auch nach Karlsruhe zurückbegleitete; Böttiger, Hartmann, Hummel, Hirt u. c. c.

Im Jahre 1821 machte er die Reise nach Düsseldorf, um an Ort und Stelle den Plan zu einer Bühne

zu entwerfen, welche die Stadt erbauen wollte. Die Dertlichkeit war nicht sehr günstig, aber der Künstler, geübt in Beseitigung solcher Hindernisse, kam bald mit einem trefflichen Entwurf ins Reine, den man jedoch (wenigstens für den Augenblick) bei Seite legte, vermuthlich weil es auffiel, daß man nicht einen heimischen Meister gerufen hatte, während das Land doch der Meister so viele zählte. Weinbrenner sah auf dieser Reise, auf welcher ihn wieder seine Töchter und sein (jezt in Rom lebender) Schüler Verkmüller begleiteten, zum erstenmal die herrlichen Rheingegenden, deren Bild sich seiner Seele unauslöschlich einprägte. Er unternahm von Düsseldorf aus eine weitere Reise nach Holland und Brabant bis Antwerpen. Von Holland sprach er immer mit einer Art von Begeisterung. Der Anblick eines Landes, das dem Meere abgewonnen worden, und fortwährend gegen den alten Besitzer vertbeidigt werden muß; die Nüchternheit, Reinlichkeit und Unverdroffenheit eines Volkes, welches alles seiner eigenen Kraft verdankt, selbst den Boden, auf dem seine Wohnungen stehen, und seine Heerden weiden; die vielen, in Holland und Brabant zerstreuten herrlichen Bildwerke, die kunstreichen Wasserbaue und manche andere treffliche Werke der Architektur — alles dies hatte auf seinen damals noch so lebhaften und regsamen Geist einen tiefen, bleibenden Eindruck gemacht. Auch kam er heiter, gestärkt, lebensfroh in seine Vaterstadt zurück.

Mitten unter vielfachen, oft niederdrückenden Beschäftigungen hatte er noch Zeit für schriftstellerische Arbeiten zu ersparen gewußt.

Sein erster Versuch in diesem Gebiete war ein Aufsatz im Hannover'schen Magazin (Jahrgang 1803) über das bei Ettlingen ausgegrabene Römerbad, welches düffelvolle Unwissenchaft zu einer Villa gemacht, und mit den Ruinen des weit entfernten Burgstädtels in Eins verschmolzen hatte. Nachher folgten die scharfsinnigen Untersuchungen über die römischen Katakomben im Morgenblatt; die Schriften über Theater- und Säulenordnungen etc. Am meisten Sorgfalt verwendete er auf sein architektonisches Lehrbuch. Ihm, der nichts einseitig auffaßte, nicht an der todten Abstraktion klebte, und an dem schulgerechten Herkommen, der die Regel zugleich mit ihrer Anwendung im Auge hatte, dem sich jedes Gebilde in seiner ganzen Gliederung darstellte, in seinem Werden und Seyn zugleich, mochte weder die kümmerlich zusammengebettelte Theorie noch der bloße Mechanismus der Techniker genügen. Nicht blos, wie er die Kunst begriffen, sondern auch, wie er sie als Meister inne hatte, suchte er in diesem Werke darzulegen.

Dazwischen nahm er auch wieder seine bereits in Italien angefangenen Restaurationen und Entwürfe antiker Gebäude, nach Beschreibungen griechischer und römischer Schriftsteller, vor, und gab davon einige Hefte ins Publikum. Einige liegen noch im Manuscript. Aus diesen Arbeiten leuchtet sein tiefes Studium der alten Architektur eben so sichtbar hervor, als seine Kunst im Bilden und Ordnen.

Ohne Zweifel hätte Weinbrenner auch in der Naturwissenschaft glänzende Fortschritte gemacht, wäre er mit den nöthigen Vorkenntnissen mehr vertraut gewesen.

Seine Abhandlung über Entstehung der Planeten und Ausbildung der Erde (im Morgenblatt), so wie einige andere, noch ungedruckte, über ähnliche Gegenstände, enthalten Beweise großen Scharfsinns und eines tief eindringenden Geistes.

So flossen seine Tage in nützlicher, ruheloser Thätigkeit hin; aber die ununterbrochene Anstrengung mußte nach gerade zerstörend wirken auf seine Gesundheit. Der Umfang seines Körpers nahm zu, und es traten krankhafte Zufälle ein. Sein freundschaftlich besorgter Arzt (Medizinalrath Teuffel) rieth ihm wiederholt den Genuß reiner Landluft und den Gebrauch von Mineralwassern an. Er besuchte, in den letzten Lebensjahren, die Heilquellen in Griesbach und Nippoltsau, und die Bäder in Badenweiler. Gestärkter kehrte er jedesmal zurück, aber seine Heiterkeit verminderte sich allmählig, und ein Steckfluß oder eine Wassersucht waren zu befürchten. Im Jahr 1825 machte er, zu seiner Erholung, eine Reise nach München, auf welcher ihn auch diesmal wieder einer seiner Schüler (Lieutenant Mahler) begleitete. Er nahm den Weg über Stuttgart, wo er seine Freunde, Wächter, Dannecker, Thouret, Duttenhofer u., besuchte. In Tegernsee, dem romantischen Landsitz Maximilians, wurde er als alter Bekannter bewillkommt. Der König und die Königin, beide den Künsten hold und den Künstler achtend, freuten sich seines Wiedersehens, und er erhielt den ehrenvollen Auftrag, das Kreithbad in Augenschein zu nehmen, und die dortigen Einrichtungen zu sehen.

Er kam von dieser Reise etwas abgemagert zurück, was seinen Freunden ein gutes Zeichen schien, und mit einem Gefühle von Wohlseyn. Muthig begann er seine gewohnten Arbeiten, doch bald zeigten sich die alten Zufälle wieder, und der düßere Ernst, der sich seiner manchmal bemächtigte. Er nahm weniger Theil an allem, was ihn sonst angesprochen hatte, und seine dunkle Gesichtsfarbe, sein beschwerliches Athmen, seine Neigung zum Schlaf mußten als bedenkliche Symptome erscheinen. Er klagte nie über seinen Zustand, er sprach nie davon; es war überhaupt seine Weise, jedes unbehagliche Gefühl in sich zu verschließen, und jeden Verdruß, jede bange Ahnung auch vor denen zu verbergen, die ihn liebten. Darum nahm er sich auch zusammen, selbst wenn sein Arzt eintrat; er wollte weniger krank scheinen, als er sich fühlen mußte. Auch seine Arbeiten setzte er fort bis zum letzten Tage seines Lebens. Doch konnte er der Legung des Grundsteins zum Münzgebäude nicht mehr beiwohnen. Seine Erholung bestand in Gesprächen oder in einem kleinen Spiel mit Hausfreunden (meist Künstlern), die sich Abends von sechs bis neun Uhr bei ihm einzufinden pflegten. Er lenkte die Unterhaltung am liebsten auf Italien oder auf Gegenstände der Kunst und Literatur. Auf das Spiel wurde wenig Aufmerksamkeit verwendet; es diente zum Scherz und zu kleinen Neckereien.

Noch am Abend vor seinem Tode nahm er an diesem ihm liebgewordenen Zeitvertreib Theil, aber mit sichtbarer Abspannung. Zwei junge Künstler, die ihn gewöhnlich besuchten, und denen er sehr geneigt war, Nauser und Thiery, waren noch, außer mir, zugegen. Einige

Male fing er an irre zu reden, und schlief zulezt ein. Das müde Leben neigte sich sichtbar zur Ruhe. Ich ahnete, daß ich ihn nicht mehr sehen würde, und wollte nicht scheiden ohne den letzten Abschied. Ich ergriff seine Hand — er wachte auf, lächelte freundlicher als je — am andern Morgen (1. März 1826), bald nach sechs Uhr, verschied er.

Man hatte noch den Arzt gerufen — er kam eilig, der Puls des Kranken schlug noch einige Sekunden, und stand dann plötzlich still; er war eingeschlummert, friedlich, ohne Todeskampf. In allen Theilen des Körpers hatte sich eine Menge Wassers gebildet.

Sein Tod erregte allgemeine Theilnahme; es war ein Verlust für die Kunst, für das Vaterland. Die Lücke, die er zurückließ, wird lange bleiben.

Hunderte folgten ihm zur Stätte der letzten Ruhe — die tiefe Stille dabei bewies, daß Trauer um ihn in jedem Herzen war. Einige seiner Schüler wünschten, ich möchte einige Worte an seinem Grabe sprechen. Gern hätte ich es gethan, aber ich vermochte es nicht, mich dem Orte zu nähern, wo, nachbarlich dem Hügel des hingeschiedenen Freundes, ein anderes, noch nicht bewachsenes Grab, die letzten schönsten Wünsche und Hoffnungen meines Lebens verschließt. —

Ruhet sanft, ihr Todten, die ihr mir so lieb waret!
Im Vaterlande der Geister sehen wir uns wieder.

Ich habe noch einige Worte zu sagen über Weinbrenners Persönlichkeit, über den Menschen und den Künstler.

Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, sein Bau stark und kräftig. Die zunehmende Dicke machte ihn gleichwohl nicht unbehülflich.

Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck von Ruhe, Klarheit, Offenheit und Wohlwollen.

Sein ganzes Wesen war schlicht, ungesucht, natürlich.

Im Umgange zeigte er sich gefällig gegen Jeden. Bei seinem großen Ideenreichtum stand ihm die Sprache nicht sehr zu Gebote, und seine Naivetät ließ ihn oft das unrechte Wort wählen, was man bisweilen für bittere Fronte oder Unhöflichkeit halten konnte; von beiden war er jedoch weit entfernt.

Offen sprach er aus, was er dachte, und wie ers dachte. Heuchelei und Lüge empörten sein Innerstes.

Seine Rechtlichkeit konnte nichts erschüttern. Er war der treueste Diener seines Fürsten, und der treueste Freund seiner Freunde.

Ob er gleich viel in der Welt und unter Menschen gelebt hatte, so kannte er beide doch wenig. Dies ist der Fall mit den meisten Künstlern und Gelehrten; sie bewegen sich in ihrer eigenen, abgeschlossenen Sphäre, und ihr Blick ist nicht geübt, das Thun und Treiben der Menge zu beobachten. Bei Weinbrenner kam noch sein unbegrenztes Wohlwollen hinzu. Er glaubte an Edelmuth, weil er selbst edel war. Mit Menschen ging es ihm bisweilen wie mit Büchern, Gemälden und Kupfer-

sichen. Selten hielt er das Gute für schlecht, aber manchmal das Unbedeutende für gut.

Nie wechselte er seine Grundfähe, selten seine Gesinnungen. Sein Vertrauen stand fest, wenn er es einmal geschenkt hatte, aber auch eben so sein Mißtrauen, sobald er Niedriges und Gemeines an Menschen bemerkte.

Ohne verschwenderisch zu seyn war er doch weit entfernt von Geiz und Habucht. Er unterstützte das Talent und das Unglück, verwendete bedeutende Summen auf Kunstwerke, und sein Haus stand allen gebildeten Fremden, besonders den Künstlern, gastfreundlich offen.

Gegen Lob und Tadel war er, wie jedes edle Gemüth, nicht gleichgültig. Er hatte nicht selten gegen Neid, Dünkel und Eigennuz zu kämpfen. Während seiner Abwesenheit in Leipzig kam ein gewisser Miniaturmaler Leonelli nach Karlsruhe, und suchte sich als Baumeister einzuschleichen. Das erste, wohlberechnete Manövre des schlaunen Italieners war, Weinbrenners Gebäude in einer (französischen) Druckschrift herabzusehen. Zugleich entwarf er abenteuerliche Pläne zur Verschönerung der Residenz. Es war eine der schmerzlichsten Kränkungen für Weinbrenner, zu erfahren, daß ein Fremdling, der seine Unwissenheit so offen zur Schau trug, Eingang und Gehör gefunden. Er sah sich da verkannt, wo er es am wenigsten erwarten konnte. Bei seiner Rückkehr antwortete er dem hämischen Gegner in einer Schrift: „Der Baumeister an den Maler,“ und dies ist wohl das erste und einzigemal in seinem Leben, daß er

sich laut mit Bitterkeit äußerte. Sonst war er gewohnt, das Unangenehme, was ihm widerfuhr, in seiner Brust zu verschließen. [Er] besaß überhaupt viel [Seelenstärke und eine große Herrschaft über] sich selbst. Wenn er verstimmt oder gereizt war, und es trat ein Fremder, oder auch ein Freund zu ihm ein, so erschien er plötzlich umgewandelt, frei und heiter. Selbst unter körperlichen Leiden, und bei dem Gefühle seines herannahenden Endes, kam keine Klage aus seinem Munde, er sprach nie über seinen Zustand. Nur versank er oft still in sich selbst.

Seine einzige Leidenschaft war —! Wauen.

Die hat er ein Verdienst angefeindet; jedem aufstrebenden Talent kam er freundlich, ermunternd, hilfreich entgegen, und während niedrige Selbstsucht nur sich zu heben trachtet, bestrebte er sich unablässig, Andere zu heben.

Seine Freude war das Aufblühen der Kunst in seiner Vaterstadt, und er hat mehr dazu beigetragen, als bekannt wurde. Früher stand er fast ganz allein. Als aber, seit Vergrößerung des Landes, Haldenwang, Kunz, Frommel, die gemüthvolle Sophie Reinhard nach Karlsruhe kamen, und der Sinn für Kunst sich auch im Publikum mehr zu regen anfing, da begann für Weinbrenner eine neue, heitere Lebensperiode. Wenige haben das Gute mit [so reinem Willen, so rücksichtslos, und nur der Sache wegen, zu fördern gesucht, als er.

Trotz mancher [Anfeindung ist ihm doch zu Theil geworden, wonach er gestrebt, wofür er die ganze Kraft

seines Geistes und die ganze Thätigkeit seines Lebens redlich eingesetzt — ein ehrenvoller Name bei den Zeitgenossen und der Nachwelt. Sein Werth wurde im Vaterlande erkannt und im Auslande. Unser verehrter Großherzog ertheilte ihm — neben andern Beweisen von Wohlwollen, Achtung und Vertrauen — das Ritterkreuz des Sähringer Ordens, später auch Titel und Rang eines geheimen Raths. Zum Oberbaudirektor war er bald nach seiner Anstellung ernannt worden. Die Theilnahme, welche Seine Königliche Hoheit bei der Nachricht vom Tode Ihres treuen Dieners bewiesen, ist gleich ehrenvoll für das edle Herz des Fürsten, wie für das Andenken des Hingeschiedenen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen-darmstadt, der aus Weinbrenners Schule den trefflichen Architekten Moller erhalten, gab dem verdienten Lehrer das Commandeurkreuz des Verdienstordens. Mehrere andere Regenten kannten ihn persönlich, und schätzten in ihm den Menschen und den Künstler. Auch erhielt er vielfache Beweise ihres Wohlwollens.

Er rühmte sich jedoch nie der Gunst und der Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, so gern er auch von seinen Arbeiten sprach. Nur in diesen wollte er geehrt seyn.

Nicht Viele mögen einer so großen Zahl von Freunden und Verehrern sich rühmen, wie Weinbrenner sie allenthalben (in Deutschland, der Schweiz, Italien &c.) besaß. Mit einigen derselben (Voss, Klüber &c.) stand er, wiewohl nicht in regelmäßigem, Briefwechsel.

Früh verlor er seine Gattin, die treue, sorgsame Gefährtin seines Lebens. Sie hinterließ ihm zwei Töchter in noch zartem Alter. Mit seltener Bärtlichkeit hing er an seinen Kindern, und wendete alle Sorgfalt auf ihre Erziehung.

Seine Lebensweise war höchst einfach. Die Stunden des Tages gingen meist über seinen Arbeiten hin. Bei Tische verweilte er kurz, und nur selten konnte man ihn bereden, eine kleine Spazierfabrt zu machen, oder einen Gang im Freien. An schönen Abenden brachte er wohl mitunter eine Stunde in seinem Garten zu, oder er ließ sich vorlesen — meist aus Schriften über Kunst und Alterthum, oder über Denkwürdigkeiten der Zeit.

Gewöhnlich versammelte sich bei ihm, in den Abendstunden, ein bald kleinerer, bald größerer Kreis von Freunden und Bekannten, worunter sich fast immer junge Künstler befanden. Die Unterhaltung war frei und ungezwungen. Er scherzte und erzählte gern. In der Zeichnung drollichter und komischer Begebenheiten war er oft originell, und wußte sie trefflich zu koloriren. Er liebte besonders eine kleine Spielpartbie, die keine Aufmerksamkeit erforderte, und wobei das Gespräch sich heiter hin und her bewegen konnte.

In der letzten Zeit hatte aber auch diese Erholung ihren Reiz für ihn verloren. Er spielte nur noch mechanisch, und sprach dabei wenig; um seine sonst so heitere Stirne hatten sich die Wolken eines trüben Ernstes zusammengezogen, hinter denen die Sonne seines Lebens erlöschen sollte.

Sie ist erloschen, und traurig sieht manches Auge nach dem warmen, belebenden Strahl, der im kalten Sauche der Nacht verschwand.

Als Architekt hat er sich in seinen Bauwerken und Schriften bleibende Denkmäler gesetzt. Ein Geist, reich an Erfindung, eine äußerst glückliche Combinationsgabe, eine erstaunliche Leichtigkeit und Sicherheit, örtliche Schwierigkeiten zu besiegen, ein großartiger Styl, in welchem Symplicität mit antiker Grazie sich vereint; ein durch Studien klassischer Muster gebildeter Geschmack und eine genaue Kenntniß des Technischen, dies sind die Vorzüge, welche seinen Rang in der Reihe der deutschen Architekten bestimmen.

Sein Künstlername erbt sich zwar in keinem Sohne fort (der einzige, den er hatte, starb als Kind), aber in einem Nefen, den Bezirksbaumeister Johann Weinbrenner. Auch gehören zu seiner Künstlerfamilie noch zwei Nefen seiner Gattin, Aug. Arnold in Strassburg, und Paul Arnold in Mainz, so wie zwei Söhne seines Oheims, der Militairbaudirektor Arnold in Karlsruhe, und der Kreisbaumeister Arnold in Freiburg, welche sämmtlich aus seiner Schule hervorgegangen.

Als Anhang gebe ich hier die Verzeichnisse seiner Gebäude, seiner Schriften und seiner Schüler.